

Liebe Gemeinde,

ich will Sie heute morgen auf einen Spaziergang mitnehmen durch eine kleine Stadt, die irgendwie heißt und irgendwo liegt. Wir sehen durch ein Fenster und sehen dort ein Mädchen, das so etwa zwölf oder dreizehn Jahre alt ist. Nicole, so ist ihr Name, ist sehr schüchtern und auf dem Pausenhof ist sie meistens allein. In ihrem Zimmer hängen viele Poster, so viele, dass man darunter die Benjamin-Blümchen-Tapete, die ihre Mutter vor Jahren hier aufgebracht hat, kaum noch sieht. Auf den Postern erkennt man die großen Vorbilder von Nicole, Stars und Sternchen, schöne junge Menschen auf Hochglanzpapier. „Wenn ich doch nur wenigstens ein bisschen so wäre wie die“, denkt Nicole. Und dann fängt sie an zu träumen: von Menschenmengen, die ihr zujubeln, von roten Teppichen in Hollywood, Cannes oder Nizza. Und sie träumt von Jonathan, dem, Jungen aus der Klasse über ihr..., dass er sie einmal ansieht, ihr zulächelt, seine Hand nach ihr ausstreckt. Nicole träumt gerne. Wenn da nur nicht jeden Morgen das böse Erwachen wäre, der Blick in den Spiegel: ihr Gesicht, - zu breit; ihre Nase, - zu groß; die Haare, - zu dünn. Und jeden Morgen stellt Nicole sich die gleiche Frage: warum kann ich nicht so sein wie die anderen, beliebt, lustig, mit einem Terminkalender voller Verabredungen.

Wir verlassen Nicole. Und gehen die Straße ein paar Meter weiter, drücken willkürlich einen beliebigen Klingelknopf. Ein Mann öffnet uns die Tür, nicht mehr jung und auch noch nicht alt. Hans sei sein Name, so stellt er sich vor. Seine Wohnung ist unaufgeräumt, auf dem Tisch steht eine leere Flasche, ein schmutziges Glas. „Habe ich gebraucht, gestern Abend“, sagt Hans, „nach dem Treffen meines Abiturjahrganges.“ Und gerät ins Erzählen: eigentlich habe er ja lieber Handwerker werden wollen, aber der Junge musste ja Abitur machen, so wie sein Vater vor ihm und die Geschwister. Gejubelt hat über sein Zeugnis damals keiner, Mittelmaß, hat sein Vater gesagt. „Nie konnte ich ihm was

recht machen. Und als ich ihm gesagt habe, dass ich Lehrer werden will, da hat er ziemlich verächtlich gelacht. Öffentlicher Dienst, zwölf Wochen Ferien, na das ist ja wohl das Richtige für Dich!“ Und dann erzählt Hans von seinen ehemaligen Klassenkameraden: Manager, Chefärzte, einige haben das sogar bis nach Berlin geschafft, Karrierejuristen, Macher, Leute, die etwas zu sagen haben. „Nur ich“, sagt Hans, „bin immer noch da, wo ich vor zwanzig Jahren angefangen habe, tagein tagaus derselbe Trott.“ Hans verstummt, schüttelt mit dem Kopf, winkt ab, als wir noch etwas sagen wollen. Es ist wohl besser, dass wir jetzt weitergehen. Wir biegen in eine Vorstadtstraße, große Gärten, am Straßenrand teure Autos, vornehme Stille über dem Viertel. Aber hören wir richtig? Aus einem der Häuser dringt lautes Geschrei. Eine Frau kommt heraus, schlägt die Tür zu, fährt davon. Vorsichtig drücken wir die Türe auf. Vor einem Panoramafenster sitzt ein älterer Herr. Unwillig sieht er uns an: was haben wir hier verloren? Aber dann scheint er doch ganz froh, dass wir da sind. Er stellt sich vor, mit Titel. Und erzählt: von seinen Erfolgen, von seiner glücklichen Hand im Unternehmen, von seinem Engagement in der Politik. Hat er die Szene von vorhin schon wieder vergessen? Dann bricht es aus ihm heraus: er berichtet von seiner Ehe, die nur noch auf dem Papier besteht, von seinen Kindern, die nichts mehr von ihm wissen wollen, von seinen Eltern, um die er sich bei all dem Stress im Beruf nie so richtig kümmern konnte. Bis sie dann vor einigen Jahren verstorben sind, ganz allein, in irgendeinem Altenheim ganz weit weg. Von der Fassade eines Mannes, der sein Leben im Griff hat, ist nichts mehr zu sehen.

Wir wandern weiter. Vor uns liegt eine Kirche, kühl und einladend bei der Hitze heute. Wir gehen hinein. Mehr aus Neugier lesen wir in der Bibel, die aufgeschlagen auf dem Altar liegt, ein Abschnitt aus dem 2. Kapitel des Epheserbriefes, die Verse 4-10:

„Aber Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, hat in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, auch uns, die wir tot waren in den Sünden, mit Christus lebendig gemacht – aus Gnade seid ihr selig geworden –; und er hat uns mit auferweckt und mit eingesetzt im Himmel in Christus Jesus, damit er in den kommenden Zeiten erzeuge den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte gegen uns in Christus Jesus. Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme.“

Die drei Begegnungen von vorhin stehen uns wieder vor Augen, mit Nicole, mit Hans, mit dem älteren Herrn. Und unsere Aufmerksamkeit verfängt sich in einzelnen Worten des Bibeltextes: Barmherzigkeit, Gnade, Güte, Sünden, Werke. Was bedeuten diese Begriffe, die in unserer Sprache so selten geworden sind. Haben sie uns noch etwas zu sagen?

Barmherzigkeit, das heißt vielleicht: Gott hat ein großes Herz, das er uns zuwendet. Gnade, was könnte das sein? Gott sieht nicht auf das, was wir ihm zu bringen haben. Er liebt uns wie seine Kinder, auch wenn wir vieles, manchmal alles falsch machen. Und was sind Werke? Gute Werke, ein gutes Lebenszeugnis, die Voraussetzung dafür, dass wir und andere stolz auf uns sein können? Wir versuchen, diese so fremd gewordenen Worte zu einem neuen Satz zusammensetzen: Gott liebt uns, wie ein Vater seine Kinder liebt, ohne Bedingungen, ohne dass wir etwas vorweisen müssten, mit allem, was in unserem Leben geglückt ist, aber auch mit dem, was schief gelaufen ist, mit unserem Versagen, mit unserer Schuld. Aber vielleicht ist dieser Satz immer noch zu schwer, zu lang, zu sperrig. Vielleicht will der Apostel einfach nur sagen, dass Gott uns mit den Augen der Liebe ansieht. Wir probieren diesen Satz aus, wie er sich anfühlt: Gott sieht mich an mit den Augen der Liebe.

Wie würde sich dieser Satz für Nicole anfühlen? Nicole, Gott sieht Dich an mit den Augen der Liebe, er sieht Dich an, so wie Dich Deine Eltern nach deiner Geburt angesehen haben, voller Zärtlichkeit, voller Stolz, voller Hoffnung. Nein, und für seine Augen ist Deine Nase nicht zu lang, sind Deine Haare nicht zu dünn. Für Gott bist Du richtig. Gerade so, wie Du bist. Und darum darfst Du lachen, singen tanzen, träumen. Und Deine Träume wahr machen. Denn Gott sieht Dich an mit den Augen der Liebe.

Hans, Gott sieht Dich an mit Augen der Liebe. Und darum must Du vor Gott nichts beweisen. Denn Gott vergleicht Dich nicht mit anderen, mit Deinen ehemaligen Klassenkameraden zum Beispiel, die vermeintlich viel erfolgreicher als Du gewesen sind. Und deswegen sieht er, was Du schon lange nicht mehr sehen kannst. Z.B. die Mathematikstunde in der letzten Woche: dreimal hast Du diesem kleinen Kerl aus der fünften Klasse die Dreisatzaufgabe erklärt, immer wieder, ganz geduldig. Und Du hast Dich so sehr mit ihm gefreut, als er endlich begriffen hatte, worum es geht. Diese Stunde war vielleicht die wichtigste Stunde in seinem Leben und er wird sie niemals vergessen. Gott vergleicht Dich nicht mit anderen, Hans, - weil Du unvergleichlich bist für ihn.

Gott sieht Dich an mit den Augen der Liebe, das gilt auch Dir, alter Mann. Er verurteilt Dich nicht, wie auch immer Deine Lebensbilanz ausfällt. Vor Gott brauchst Du Dich nicht hinter Deinen Erfolge zu verstecken, zu ihm kannst Du kommen mit Deiner Verbitterung, mit dem, was Dir nicht gelungen ist, mit Deiner Einsamkeit und Deinem Zorn. Gott ist barmherzig mit Dir. Und vielleicht kannst Du ja darum auch barmherzig sein mit Dir. Und barmherzig mit anderen.

Gott sieht uns an mit den Augen der Liebe, auch mich, auch Dich. Und wenn Du es im Laufe Deines Lebens verlernt hast, Dich selber zu lieben, - vielleicht gelingt es Dir ja einmal wieder. Im Licht seiner Liebe!

Und der Friede Gottes....

